

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhaus.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweifach, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sagung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 41, Wilhelmstr. 90. — Auflage 14 250.

Inhalt: Zum Gedächtnis Gottfried August Bürger's. Von Dr. Julius Sahr. — Die Neunform mit um zu. — Von der »puristischen Modestranke« oder ...? — Urteil eines französischen Gelehrten über die Fremdwortfrage. — Ein neuer Angriff auf den allgemeinen deutschen Sprachverein. — Unmittelbarer Mitgliederbeitrag — Umzugskosten von Dresden nach Berlin. — Geratewohl, Geradewohl? — An die werten Vereinsgenossen. — Sprechsaal. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Diese Nummer gilt für die Monate Juli und August.

Nr. 9 wird im September erscheinen.

Zum Gedächtnis Gottfried August Bürger's. *)

Von Dr. Julius Sahr in Dresden.

»Ich liebe alles, was deutsch ist, und wüßte nicht, daß ich einen heißern Wunsch hätte, als den, mich um mein Vaterland verdient zu machen. Ist irgend in dem ganzen Gebiete der Wissenschaften etwas wert, daß Männer sich damit beschäftigen, so ist es die Muttersprache.«

Bürger »Über deutsche Sprache.
An Adelung.« 1783.

Am 8. Juni 1894 waren es 100 Jahre, seit das Grab einen wegemüden Wanderer zur ewigen Ruhe aufnahm: Gottfried August Bürger. Es ist ein schöner Zoll der Anerkennung und Dankbarkeit, daß man beabsichtigte, an diesem Tage in Göttingen den Grundstein zu einem schlichten Denkmal zu legen. Möge dies Denkmal zu stande kommen und beweisen, daß unsere Zeit den schwergeprüften Mann gerechter und liebevoller beurteilen will, als die verflohenen 100 Jahre es gethan haben. Wenige Dichter, wenige um ihr Vaterland verdiente Männer haben in der Wertschätzung der Mit- und Nachwelt anscheinend so geschwankt wie Bürger. Seiner Zeit erschien er als glänzendes Meteor; aber wie rasch verblaßte sein Glanz vor der strahlenden Größe der beiden Sonnen Goethe und Schiller! Als diese beiden Dichter unserem Volke ein neues Kunstideal brachten, das der Humanität, die auf den Alten ruht, das des allumfassenden Menschen- und Weltbürgertums, als sie auf dem Wege zu diesem Ziele uns herrliche Dichtungen schenkten, wer gedachte da noch des Volksängers Bürger und seines engumgrenzten Deutschtums? Dazu kam, daß Bürger's Ansehen durch einen dieser beiden Größten einen empfindlichen Stoß erhielt, durch Schiller, der im Jahre 1791 Bürger's Gedichte einer strengen und rücksichtslosen Kritik

unterwarf. Diese Beurteilung durch Schiller hat wie ein Makel an Bürger's Namen gehaftet und mit dem Dichter zugleich den Menschen betroffen. Bis in unsere Tage hat Bürger's Ruf sich von diesem Schlage noch nicht erholt; und nur langsam beginnt Bürger's Gestalt wieder zu wachsen.

War nun Bürger als Dichter und als Mensch wirklich so sehr zu verdammen, wie Schiller es that? Oder beging Schiller im redlichsten Eifer einen gewiß verzeihlichen Irrtum? Ferner: lassen sich an Bürger, auch abgesehen vom Dichter und Menschen, nicht noch Seiten aufweisen, die ihn unseres Mitleids, unserer Liebe, vielleicht auch unseres Dankes, ja unserer Anerkennung und Verehrung wert zeigen?

Gewiß! Diese Seiten lassen sich finden! Werfen wir daher einen Blick in sein vielgestaltiges Leben und Wirken, gegenwärtigen wir uns, was alles in dieser Menschenbrust garte und kämpfte, aber auch hoffnungsfroh grünte und sproßte und feurig glühte — und ich glaube, die ganze Stufenleiter jener Gefühle, die warm aus der Tiefe emporquellen, wird in uns rege.

Geistig war und blieb Bürger ein Kind — und doch zugleich ein Führer! — der Sturm- und Drangzeit, jener gärenden Zeit unserer Litteratur, die man nach dem leitenden Grundgedanken besser und richtiger Geniezeit nennt und die etwa 1770 anbrach. Sie wollte den bisherigen Zwang kalter Regeln durch das freie Wirken des Genius von innen heraus erlösen. In sich selbst und seiner ureigenen Natur sollte fortan der Genius, der Dichter, allein Gesetz und Maß seines Schaffens finden und dabei nichts danach fragen, was nach theoretischen Regeln bisher oder etwa zu anderer Zeit oder bei andern Völkern als schön galt. Den Begriff des Dichters als eines von Gott begnadeten Genius hatte Klopstock's machtvolles persönliches und dichterisches Wirken gewissermaßen neu in unsere Litteratur eingeführt. Der Geniezeit aber blieb es vorbehalten, diesen Geniebegriff noch schärfer auszubilden und ihm in weiteren Kreisen zum Siege zu verhelfen. Zwei weitere Begriffe prägte nun die Geniezeit und verband sie unlösbar mit jenem: Natur und Volk.

Genie, Natur, Volk sind die drei Schlag- und Glaubensworte der neuen Lehre. Aus dem zweiten und dritten folgte so-

*) Der vorliegende Aufsatz beruht auf zwei umfangreicheren Studien des Verfassers: »Gottfried August Bürger und sein wilder Jäger« (Lyon's Zeitschrift für den deutschen Unterricht 1. Jahrgang 1887) und »Gottfried August Bürger als Lehrer der deutschen Sprache« (Festschrift zum 70. Geburtstag Rudolf Hildebrands, herausgegeben von Otto Lyon. Leipzig, Teubner. 1894).

gleich der Begriff Deutsch, und zwar in noch ganz anderem als dem Klopstock'schen Sinne. Auch Klopstock war von der Natur ausgegangen, auch Klopstock war deutsch in einer Weise wie keiner vor ihm. Aber er geriet bei seinem dichterischen Streben nach dem Erhabensten, Höchsten allgemach immer mehr aus der Wirklichkeit — sowohl der des Menschen, als der ihn umgebenden Natur — hinaus ins Abstrakte, Wesenlose. Er schwebte zwischen Himmel und Erde oder in den Himmeln: er war, schon seiner undeutschen Form wegen, nicht volkstümlich und konnte es nie werden! Auch Lessing, der in ungleich höherem Maße auf der Erde und zwar auf herrlichster deutscher Erde suchte — man denke an Minna von Barnhelm! — kannte die Begriffe Natur und Volk, wie sie die Geniezeit ausprägte, kaum: er wurzelte mit so vielen Fajern seiner Theorie und Geisteskraft im Griechentum, zumal in Aristoteles, daß er die neue Lehre nicht billigen konnte. Diese neue Lehre aber ging einfach von dem Gedanken aus: Wo ist deutsche Natur anders zu finden als unter dem deutschen Himmel, wo deutsches Wesen reiner, unverfälschter als im deutschen Volke, in seiner Poesie, seinem Glauben? Und das freilich läßt sich nicht leugnen: die geistig und gesellschaftlich höheren Stände waren damals durch den ungeliebten fremden Einfluß am meisten undeutsch geworden!

So war denn die neue Bewegung, die Geniezeit, ein wirklicher Fortschritt, und ihre gewaltigsten Verkünder: Herder, Goethe, Bürger brachten unserer Litteratur, ja unserem gesamten Geistesleben, wirklich etwas Neues.

Im Jahre 1773 fanden sich diese drei so verschieden gearteten Männer unter der Fahne des neuen Glaubens zusammen. Lange dauerte das frohe Zusammenwirken, der schöne Einklang freilich nicht; dazu war die ganze Bewegung zu stürmisch, zu wenig abgeklärt. Als bald ging jeder der drei seine eigenen Wege, und jeden führten sie anderswohin. Am weitesten abseits kam Goethe; er wurde der gewichtigste Fürsprecher der klassischen Zeit, die sich zur Geniezeit in Gegensatz setzte. Am treuesten beharrte auf den alten Bahnen Bürger, auch dann noch, als Zeit und Geschmack sich völlig verändert hatten und ihn niemand mehr verstand. Ja, der Glaube an seine Jugendideale ward sein Verhängnis, die Ursache, warum es ihm später gar so schlecht erging. Die klassische Zeit mußte ihm dies als Unfähigkeit, sich ihr anzupassen, auslegen; wir sind geneigt, ihm sein treues Festhalten am Alten zum Verdienst anzurechnen.

Zu jener Führerrolle von 1773 war Bürger durch seine Naturanlage, seine Herkunft und seine Entwicklung sehr gut geeignet. Er war ein Kind des Volkes. Als Predigersohn in der Sylvesternacht 1747 auf 48 zu Wolmerzwende unweit Aschersleben geboren, war der kränkliche Knabe sich oft selbst überlassen und verbrachte seine Jugend in innigem Zusammenleben mit Natur und Volk, in romantischem Träumen und Umherschweifen. So wurden ihm Volksagen und Volkslieder früh geläufig. Dazu kam ein anderer Einfluß, den wir heute aus eigener Erfahrung leider kaum recht zu würdigen wissen: die Bibel. Auch da, wo nicht, wie bei Bürger, der Vater Prediger war, spielte die Bibel im 18. Jahrh. oft eine unendlich wichtige Rolle; sie war das Volksbuch, aus dem Unzählige — und darunter oft die Besten! — den köstlichsten Teil ihrer sittlichen, gemüthlichen, geistigen und sprachlichen Nahrung und Bildung zogen. Glaube und Gottvertrauen, gepaart mit Kindersinn, Kraft, Fülle, höchste Lehren, ergreifende Bilder des Menschenlebens und Menschenherzens — in einer Sprache voll kühnen Schwunges, in unübertrefflich bildlichem, sinnlichem Deutsch, über allem stehend und doch allen verständlich: was kann es Gewaltigeres und Köstlicheres geben für das

jugendliche Gemüt? Der Bibel zur Seite stand das Gesangbuch. — Bekannt ist Bürgers Jugend und Bildungsgang: wie der haltlose Knabe, der kein rechtes Heim hatte, weil seine Eltern unglücklich und oft getrennt lebten, der Fürsorge seines wohlmeinenden Großvaters anheimfiel, wie er, in Aschersleben und Halle vorgebildet, 1764 die Universität Halle bezog und sein Großvater die Hand von dem Irrenden abzog, wie er endlich um 1770 in Göttingen, wohin er sich gewandt hatte, durch liebende Freunde dem Untergang entrisen wurde. Hier in Göttingen vertauschte er das ihm aufgezwungene Studium der Theologie mit dem des Rechtes und lag neben eifrigem Brotstudium vielfacher Beschäftigung mit Geschichte und Litteratur, zumal deutscher, ob. Nach wohlbestandener Prüfung erhielt er 1772 eine Stelle als Justizamtmann in der Nähe von Göttingen. Dieses und die folgenden Jahre bezeichnen einen frohen Aufschwung; in gewissem Sinne darf das Jahr 1773 als ein Höhepunkt in seinem Geistesleben angesehen werden: in diesem Jahre wird er sich durch einen begeisternden und bahnbrechenden Aufsatz Herders klar über seinen Beruf als Balladendichter und über den Weg, den die deutsche Poesie fortan einzuschlagen habe. Unter dem belebenden Einflusse von Herders Gedanken und von Goethes Götze vollendete er seine schon angefangene Lenore. Seit 1770 war ja auch Goethe durch Herder dem Volksliede zugeführt und dem Deutschtum gewonnen worden. Als nun, zugleich mit Herders Heroldsruf, Goethe einen von Liebe zur deutschen Kunst durchglühten Aufsatz über Erwin von Steinbach und das Straßburger Münster erscheinen ließ und nun noch, ebenfalls 1773, mit seinem urdeutschen Götze von Berlichingen hervortrat — da brach nicht nur Bürger in helle Freude aus, nein, in Tausenden deutscher Seelen, und zwar bei hoch und niedrig, fanden diese neuen, unerhört deutschen Klänge jubelnden Widerhall, und die deutsche Volksseele schien aufzujuchzen, als sei eine neue, goldene Zeit deutscher, ja echt deutscher Kunst angebrochen. Mit merkwürdigem Glück hatten nämlich Herder, Goethe und Mösler, die sich zu jenem Feste zusammenthaten, das zuerst die neue Lehre predigte, den trefflichen Namen Von deutscher Art und Kunst (Hamburg 1773, Bode) gewählt. »Deutsche Art und Kunst!« so tönte die Losung der jugendlichen Stürmer. Rüstig schreiten Herder, Goethe, Bürger und andere eine Zeitlang auf dieser Bahn weiter, alles mit sich fortreißend: hoch und niedrig, gelehrt und ungelehrt, Dichter und Leser, oder besser Hörer, denn auch der Gedanke, daß das stumme Augenlesen nicht das Rechte sei, tauchte damals von neuem auf. Man kann es verstehen, wenn die Alten, die für andere Ideale gekämpft hatten, wenn Klopstock und Lessing sich durch den Strudel der Zungen nicht wollten mit fortreißen lassen.

Eine herrliche, ganz ungeahnte Blüte der Lyrik war, der Hauptsache nach, die nächste Frucht dieser neuen Bewegung. Die neudeutsche, durch Goethe, Bürger und andere begründete Lyrik ist undenkbar ohne den Anstoß Herders 1770 und 1773. Volkslied, Lied, Ballade, Volksepos, Volksdrama — das schien die neue Linie der Entwicklung.

Was Bürger anbetrifft, so geht leider ein schwerer Zwiespalt von nun an durch sein Dasein. Eine Zeit lang schwankt es zwischen Glück und Unglück, dann wendet es sich, nicht ohne eigene schwere Schuld des Dichters, dem Unglück zu; durch Schuld, durch Not und Elend jeder Art steigt es immer tiefer hinab, bis das Grab ihn erlöst. Alles schlug ihm zum Unglück aus: sein Beruf als Jurist, dem er endlich 1784, nach über 10jähriger Placerei, völlig verbittert entsagte, aber auch seine Heirat mit Dorette Leonhart 1774. Denn bald zog ihn eine wachsende,

endlich unbezwingliche und sündige Neigung zur jüngeren Schwester seiner Frau, der angebeteten Molly. Hier wie dort, im Liebes- wie im Berufsleben, hat Bürger mannhaft gekämpft. Nicht als Schwächling, nicht als charakterloser Mensch stand er den Schwierigkeiten seines Amtmann-Berufes und seiner Doppelliebe gegenüber. Wer mit schnellfertiger Hand, mit Pharisiäersinn einen Stein auf ihn werfen und ihn einen arbeits scheuen, liederlichen Menschen, einen gewissenlosen Wüstling nennen will, der forsche in Bürger's Gedichten den tiefen Spuren seines Liebeskampfes nach, der werfe einen Blick in Adolf Strodtmann's großartiges Briefwerk (Briefe von und an Bürger. 4 Bände, 1874), es giebt uns den ganzen Bürger, den guten und den schlechten; und dort lese er nach, wie Bürger rang, wie er kämpfte, wie er litt; dort lese er Bürger's Rechtfertigung als Amtmann. Aber freilich, Sieger blieb Bürger nicht! Die sittliche Kraft, die Willensstärke, über solche Umstände zu siegen, blieb ihm versagt. Sie lag nicht in seinem Wesen, an dem häßliche Flecken bleiben und bleiben werden, und leider hatte seine Erziehung nichts zu einer ernstesten und strengen Selbstzucht beitragen können. Aber tiefes, tiefes Mitleid müssen wir empfinden, wenn wir des Dichters Kämpfe und seinen Untergang beobachten.

Dennoch hatte es den Anschein, als sei Bürger's Natur schier unverwundlich. 1784 warf er die ihm verhaßt gewordene Juristerei beiseite. Der Tod seiner Frau, einer stillen, edlen Dulderin (30. Juli), erlöste ihn aus dem qualvollen Doppelverhältnis; es war, als heitere sich sein Leben auf. Einem alten Lieblingsgedanken folgend, ließ er sich noch 1784 als Privatdozent — »Privatlehrer«, wie man damals sagte — der deutschen Sprache in Göttingen nieder. Nun führte er, Juni 1785, seine heißgeliebte Molly als Gattin heim. Eine kurze sonnige Zeit voll Glückes, voller Pläne und Hoffnungen folgt — dann aber eine lange entsetzliche Nacht! Der viel zu frühe Tod Molly's, Januar 1786, war für Bürger ein unersehlicher Verlust. Auch die Hoffnungen, die er auf seine Lehrerlaufbahn gesetzt hatte, schlugen fehl; er war mit viel zu großen Erwartungen zur Universität gegangen. Seinem Fortkommen als Professor war alles hinderlich. Sein früheres Leben, sein Dichterruhm, sein ungeschminktes, derbes, ja schonungsloses Wesen, die Ansichten, die er vortrug, seine in schwerer Verblendung eingegangene dritte Ehe mit dem »Schwabenmädchen« Elise Hahn 1790 — die ihm nur Schmach und Schande brachte —: alles sprach gegen ihn. Das Haupthindernis für sein Fortkommen als Dozent lag freilich in dem Umschwung des Geschmacks und dem Vorurteil seiner Kollegen und Vorgesetzten. Es fehlte sowohl der hannoverschen Regierung, wie den meisten Göttinger Professoren jegliches Verständnis für Bürger's Fach, sein Wirken und seine Ansichten. Seine Vorlesungen über deutsche Sprache und Schreibart achtete man für nichts; man erkannte dieses Fach überhaupt nicht für ebenbürtig und wissenschaftlich an und ließ sich zu keinem auch noch so geringen Gehalt bewegen. Daß Bürger 1787 zum Ehrendoktor ernannt wurde und 1789 den Professortitel erhielt, konnte nur ein schwacher Trost für ihn sein, da beides ihm nichts einbrachte. Um nicht der äußersten Not anheimzufallen, mußte er sich zu bitterer, gewöhnlicher Lohnarbeit für Buchhändler entschließen, die seiner ganz unwürdig war. So ließ man den Mann, den wir heute durch ein Denkmal ehren, buchstäblich fast verhungern, während Gelehrte, die jetzt niemand mehr nennt, geistige Nullen neben Bürger, von ihren Einkünften als Professoren ihr behagliches Auskommen hatten. Seit 1790 und 91 kam zu alledem noch Krankheit, Aufregung schwerster Art — bis seine dritte Ehe geschieden war — Zurücksetzung und endlich Kränkung durch Schillers Rezension, die den

Unglücklichen an dem Letzten, woran er sich anklammerte, an seinem Dichterberuf, verzweifeln ließ. Er schied am 8. Juni 1794; eine Lungenschwindsucht erlöste ihn von seinem Leiden. —

Was Bürger uns als Dichter ist, das predigen lauter und eindringlicher, als Worte es vermögen, seine Werke, seine Gedichte: Von Mund zu Ohr, mit warmer Empfindung und dem belebenden Laut der Stimme lasse man sie auf empfängliche Hörer wirken und man wird gewahr werden, wie Kraft und Hoheit, Fülle und Wohlklang, Zartheit und Innigkeit ihnen innewohnt. Wenige Dichter, und nur die größten, können sich darin mit ihm messen. Müssen wir auch manches Ueble aus seinen Dichtungen ausscheiden, und ist auch der Kreis seines Schaffens eng umgrenzt — welcher Reichtum bleibt doch immer noch, selbst in dem engen Rahmen, übrig! Da ist die neue, in unserer Kunstliteratur von ihm begründete Ballade, die er sogleich nach drei Seiten, der tragisch-romantischen, der bürgerlichen und humoristischen, ausbaute und in der er bis heute noch nicht übertrifft ist. Da ist die duftige Blüte seines Lieder- und Liebes-Frühlings, die unter dem belebenden Einfluß des Volksliedes und der alten Minnesänger emporwuchs; da sind Sonette, die sich sogar nach Schillers Urteil »auf den Lippen des Declamateurs in Gesang verwandeln«, da sind Epigramme, da ist der achtungswerte Versuch des ersten deutschen Homers in Versen, den Goethe mit lebhaftem Beifall begrüßte. Und als echter Dichter griff Bürger ins frische Leben, in seine Zeit, seine Umgebung und prägte ein alltägliches Ereignis oder eine halbverschollene Sage mit sicherer Hand in das lautere Gold wahrer Poesie ein.

Neben dem Dichter aber müssen wir auch den Denker und den Lehrer der deutschen Sprache in Bürger ehren. Der große Ernst, der heilige innere Beruf, mit dem Bürger ans Dichten ging, tritt uns auch auf den beiden anderen Gebieten entgegen. Und wie innig, wie unlösbar ist alles Dreies mit den Grundgedanken der Geniezeit verknüpft! Von ihnen ausgehend hat keiner seiner Zeitgenossen so zähe an der Theorie der Dichtkunst gearbeitet wie Bürger, hat keiner so wie er die Poetik der Geniezeit klar durchdacht und scharf ausgesprochen. Auch hier, wie bei seinem Schaffen als Dichter, gaben das Studium des Volksliedes und englische Einflüsse den Anstoß zu selbständiger Weiterarbeit. Leider besitzen wir weder von Bürger noch von Herder eine zusammenhängende Darstellung dieser Poetik. Nimmt man sich aber die Mühe, seine zahlreichen Andeutungen über diesen Gegenstand aus seinen Vorreden, Prosaarbeiten und Briefen (besonders von 1773—1789) zusammenzustellen*), so erhält man ein überraschend scharfes Gesamtbild — an dem auch heute noch nur Vereinzelt unbrauchbar ist.

Da die Dichtung nach Inhalt und Form durchaus natürlich und deutsch sein soll, so kommt Bürger zu dem so oft falsch gedeuteten Hauptsatz seiner Theorie: »Wahre Poesie, sofern sie den Namen nach einem Volk führt, muß volksmäßig sein.« Der Deutsche soll »nicht griechische, nicht römische, nicht Allweltsgedichte in deutscher Zunge, sondern in deutscher Zunge deutsche Gedichte, verdaulich und nährend fürs ganze Volk« dichten. So ist ausgeschlossen: alles Fremde, Gelehrte, Abstrakte, aber auch alles Rohe und Gehaltlose, und es taucht, meines Wissens in dieser Klarheit zum erstenmale, der Begriff »National-Literatur« auf. Man hat nun Bürger vorgeworfen, sein Begriff Volk sei

*) In Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht 1. Jahrgang (1887) S. 119—142 ist dieser Versuch gemacht.

schattenhaft und unbestimmt, ferner sein Begriff sei demokratisch, er meine mit Volk nur die unteren, allenfalls noch die mittleren Stände. Beides ist nicht wahr. Allerdings ging Bürger, als er über den Begriff »Volk« nachzudenken anfang, von den unteren und mittleren Schichten aus. Aber das ist nur das Zufällige und nicht das Wesentliche an seiner Theorie. Er blieb auch bei jenem engen Begriffe nicht stehen. Daß er nicht, wie man ihn auch vorgeworfen hat, den Pöbel meint, das hat er oft genug ausgesprochen. Bürger schließt auch die höheren Stände nicht von dem Begriff Volk aus, einen bestimmten Stand überhaupt nicht; was er ausschließt, sind nur einzelne, und zwar alle diejenigen, die verlernt haben, deutsch, natürlich, unverbildet, wahr zu denken und zu empfinden. Wenn vor Standesvorurteilen, vor fremden Einflüssen, vor Überkultur und krankhafter Überbildung das rein menschliche, deutsche Empfinden verloren ging, das zum gemeinsamen Band aller Deutschen wird, der gehört nicht zum Volk. Kann man einen edleren, wahreren Begriff mit diesem viel gemißbrauchten Worte verbinden? So sehr nun auch die Poesie so den Spuren der Natur und zwar deutscher Natur folgen soll — so kommt dennoch auch der Geschmack, der wirkliche Geschmack wahrhaft Gebildeter, in Bürger's Theorie nicht zu kurz weg. Denn Natur und Geschmack müssen nach Bürger im letzten Grunde auf ein und dasselbe Ziel hinauslaufen: wahre unverdorrene Natur in der Poesie darf nichts Geschmackloses wollen, und wahrer Geschmack nichts Unnatürliches: das eine hält das andere im Zaume; wahre Dichtung muß daher beiden zugleich genügen!

Bürger's Gedanken als Lehrer der deutschen Sprache sind zum Teil geradezu bahnbrechend.

Derb, leidenschaftlich und schonungslos wie immer, wo es ihm tiefer Ernst ist, tritt er der erbärmlichen Auffassung entgegen, die die meisten damaligen gebildeten und gelehrten Kreise von der Würde der deutschen Sprache und von den Gesetzen des deutschen Stiles hatten. Anstatt der kläglichen Unsicherheit auf diesem Gebiete stellt er Vollkommenheit des Stils als ersten Grundsatz auf. Jeder, der schreibt, meint Bürger, soll danach streben, daß sein Stil, sein Ausdruck in vollkommenstem Einklang zu dem stehe, was er sagen will. Leicht ist dies freilich nicht, im Gegenteil: es ist die schwerste Kunst, die man sich denken kann; denn von allen möglichen Ausdrücken gilt es den zu finden, durch den der Gedanke — bei untadelhafter grammatikalischer und sprachlicher Richtigkeit — am klarsten, treffendsten, am vollkommensten, mit einem Worte »klassisch« ausgesprochen wird. So verbannt Bürger aus dem deutschen Stil alles Hohle und Phrasenhafte, alle Lüge und alles Wortgetlingel und stellt als Richtschnur hin, was wir heute die Wahrheit des Stils nennen.*) Da nun, so schließt Bürger weiter, die Vollkommenheit des Stils so außerordentlich schwer zu erwerben ist, so erfordern »Sprache und Schreibart, samt allen denjenigen philosophisch-ästhetischen Kenntnissen, welche damit zusammenhängen ... auf Universitäten eigene Lehrvorträge, sowie von seiten der Studierenden ein eigenes ernstliches Hauptstudium« (1787 Einladungsbücher zu seinen Vorlesungen über deutsche Schreibart auf Universitäten). Diese Forderung war damals etwas Unerhörtes! Der Raum verbietet, die herrlichen Gedanken Bürger's hier weiter anzuführen; sie gipfeln in dem köstlichen Satze, daß, im Grunde genommen, »**nächstes Sprachstudium nichts geringeres, als**

*) Vgl. hierüber Lyons treffliche Ausführungen »Das Grundgesetz des deutschen Stils« (Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 3. Jahrgang 1889, S. 18—29).

Studium der Weisheit selbst ist.« Was Bürger gewollt, daß das Studium der Muttersprache den anderen wissenschaftlichen Studien gleichgestellt werde, daß ein Lehrer des Deutschen an der Universität dasselbe gelte, wie die der andern Fakultäten — das haben wir jetzt, und was ein Jakob und Wilhelm Grimm, ein Uhlant, ein Hildebrand und andere gottbegnadete Lehrer unserer Sprache vor unseren Augen enthüllten, nachdem der Schleier von den Schätzen unserer alten Sprache und Litteratur weggezogen ist — das ahnte und verkündete vor hundert Jahren Bürger! Er erntete dafür nicht bloß keine Anerkennung, sondern Hohn und Verachtung! So waren jene Zeiten!

Geradezu seltsam und merkwürdig berührt es, wie Bürger's Anschauungen von vor hundert Jahren mit den unseren in vielen Punkten übereinstimmen, und besonders lehrreich ist es, daß das, was der allgemeine deutsche Sprachverein erstrebt, zum Teil schon Bürger's Ziele waren. Der allgemeine deutsche Sprachverein hat das große Verdienst, nicht nur den warmen Anteil an unserer Muttersprache in weite Kreise des Volkes getragen zu haben; er hat auch gesündere Ansichten über das, was Deutsch ist, verbreitet. Er wirkt nach unten, indem er dort Lust, Freude, Verständnis für unsere Sprache weckt, er wirkt nach oben, indem er hier durch die lebendige Verbindung mit dem Volke und seiner im Fluß befindlichen Sprache ein Festhalten an toten Regeln, ein Verkümmern der Anschauungen verhindert: mit einem Wort, der allgemeine deutsche Sprachverein schlingt im edelsten bürgerlichen Sinne ein gemeinsames Band um das ganze Volk, wie keine zweite ähnliche Vereinigung! Und da muß es denn unserem Vereine wohl thun, in Bürger einen durch und durch deutschen Mann zu erkennen, der auf allen drei Gebieten mit gleichem Ernst, mit gleicher heißer Liebe für sein Vaterland gewirkt hat. Auch Bürger wollte volkstümlich wirken, für und auf das ganze Volk. Wie hoch stellte er die Lutherbibel! Er bereicherte unsere Sprache aus dem Jungbrunnen der Mundart, er belebte alte, halbvergessene Worte; wie liebte und kannte er Volksfagen, Volkslieder, Volksglauben und Sprichwörter! Welch hohe Achtung, welcher richtigen Begriff hatte er von dem Sprachgebrauch und seinem Entstehen; wie haßte er die blinden Sprachmeister, die unsere Sprache knebeln möchten, wie maßvoll, aber wie trefflich ersetzte er unnütze Fremdwörter durch deutsche!

Es versteht sich von selbst, daß bei Bürger's Ansichten auch manches Falsche und Verkehrte mit unterläuft, entbehrte er — wie seine ganze Zeit — doch ganz und gar der sicheren Schufung geschichtlicher Sprachforschung — um so höher müssen wir seinen Scharfblick und Spürsinn anschlagen*).

Um Bürger's zukünftige Stellung in der Geschichte deutscher Sprache und Litteratur braucht uns nicht zu bangen. Selbst wenn der Geschmack zu Zeiten wieder von den jetzigen deutschen Bahnen abirren sollte, er wird stets wieder zu ihnen und damit zu Bürger zurückkehren. Denn was Bürger in seinem dreifachen Streben wollte, liegt zu tief im innersten Wesen deutscher Natur und Sprache begründet, als daß unser Volk, solange nur sein Kern gesund ist, sich dauernd davon abwenden könnte. Wahrhaft deutsches Wesen kommt — der Zuversicht dürfen wir, so Gott will, leben! — immer wieder zum Durchbruch!

*) Bürger's einzelne Prosaschriften zur deutschen Sprache und Litteratur sind in den älteren Gesamtausgaben [von Reinhard und von Voß (1835)] zu finden. Es ist sehr erfreulich, daß Eduard Grisebach, einer der besten Bürgerkennner, sich entschlossen hat, sie in die nächste (5.) Auflage seiner Ausgabe von Bürger's Werken (Berlin, Grote) aufzunehmen.

Und so wird auch aus allen Stürmen kommender Zeiten Bürger immer wieder unverfehrt hervorgehen: wenn auch nicht als einer unsrer Größten, so doch sicher als das, was er als Dichter, im Grunde genommen, auch bisher gewesen ist, ein Liebling seines Volkes.
